

Tiefgreifender Strukturwandel in der Landwirtschaft des Münstertals

Das Jahrzehnt zwischen 1950 und 1960 brachte entscheidende Veränderungen im Arbeitsalltag der Münstertäler Landwirte. Maschinen begannen die Muskelarbeit der Menschen und Tiere auf Wiesen und Feldern zu ersetzen. Auch in den landwirtschaftlichen Haushalten begann man die Haus- und Stallarbeit auf elektrische Energie umzustellen.

Zwar gab es schon vor dem 2. Weltkrieg im Münstertal einige wenige Schlepper und Handmotormäher. Da aber die Kapazitäten der Schlepperindustrie während der Kriegsjahre für die Rüstung benötigt wurden, lief die Produktion landwirtschaftlicher Maschinen (verbunden mit vielfältigen Neuentwicklungen) erst zu Beginn der 1950er-Jahre wieder richtig an.

Diese Technisierung der Landwirtschaft zeigte im Münstertal (verstärkt in der Gemeinde Untermünstertal) zwei gegenläufige Entwicklungen. Zum einen überlebten viele landwirtschaftliche Betriebe, da die viel Zeit und Arbeitskräfte einsparenden technischen Hilfsmittel die zahlreichen Helferinnen und Helfer, die in die Firmen „Gubor“ und „Wäschetruhe“ abgewandert waren, ersetzen konnten. Auf der anderen Seite sahen sich kleinere Betriebe zur Aufgabe gezwungen, da sich für sie die relativ hohen Investitionen in Maschinen und Geräte nicht lohnten.

Zur Darstellung des tiefgreifenden Strukturwandels in unserer Gemeinde seien im Nachfolgenden die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft zum Beginn und zum Ende der 1950er-Jahre aufgezeigt.

Heuen und Öhmden zu Beginn der 1950er-Jahre

Der Heuernte erstreckte sich im Münstertal in den frühen 1950er-Jahren -je nach Witterungsverhältnissen- über einen Zeitraum von rund sechs Wochen. Konnten die Landwirte aus Untermünstertal auf ihren Wiesen in Grunern (Kropbach, Sahlenbach) bereits Anfang Juni den „Heuet“ eröffnen, begann die Heuernte in den Rotten Stohren und Neuhof erst nach „Peter und Paul“ (Ende Juni). Das Einbringen von Heu und Öhmd erforderte nicht nur harte, körperliche Arbeit vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang. Es waren in den Wochen zuvor viele Dinge abzuklären und vorzubereiten. So musste man sich rechtzeitig um Helferinnen und Helfer bemühen. Durch die lange zeitliche Ausdehnung der Ernten innerhalb des Tales waren Helferinnen und Helfer der hochgelegenen Rotten bei Familien in den unteren Talregionen im Einsatz. Diese wiederum halfen -nachdem sie ihre Ernte unterm Dach hatten- bei den höher gelegenen Ortsteilen und Einzelhöfen aus.

Vor dem Beginn des „Heuet“ musste der Zustand der Sensen, Gabeln und Rechen überprüft werden, während die Hausfrau rechtzeitig mit Korinthen, Zucker und Wasser den Beerenwein ansetzte, damit er bis zum Erntebeginn genügend Alkoholprozentage angereichert hatte. Natürlich hatte man auch ausreichend Most für die Helferschar zur Verfügung.

Der „Heuet“ beginnt

Am frühen Morgen -oft noch vor Sonnenaufgang- machten sich vier bis acht „Mäher“ auf die noch taufrische Matte. Einer nach dem anderen begann mit der am Abend zuvor gedengelten Sense mit dem Mähen. Immer wieder entnahmen die Männer dem mit Wasser gefüllten „Steinfass“, das am Gürtel hing, den schwarzen Schleifstein und schärften damit die Sense nach. Das gemähte Gras lag in „Schoren“ (Schwaden). Nun kamen die Frauen zum „Worben“. Sie breiteten das in „Schoren“ liegende Gras mit der Gabel zum Trocknen auseinander. Nach einer Vesperpause wurde am frühen Nachmittag das Gras mit einem Rechen oder einer Gabel „gewendet“, damit auch die Unterseite trocknen konnte. Gegen Abend wurde das angedörrte Gras zu „Schoren“ zusammengereicht. Bei unsicherer Wetterlage schichtete man es zu großen Haufen („Schochen“) zusammen. Am anderen Morgen

wiederholte sich der Vorgang. Die „Schoren“ oder „Schochen“ wurden „gezettet“. Das Heu wurde nochmals zum weiteren Trocknen ausgebreitet. Auch wurde es nochmals „gewendet“. Am Nachmittag -wenn das Heu gut getrocknet („reesch“) war- schichtete man es auf große Haufen zusammen und lud es mit langen Gabeln auf den Leiterwagen. Ein Mann auf dem Wagen sorgte für die gleichmäßige Verteilung des Heus, damit der Wagen nicht kippen konnte. Der zum Schluss des Ladevorgangs längs über den Heuwagen gezogene „Wiesbaum“ sorgte dafür, dass die gesamte Ladung auf dem oft schwierigen Weg zum heimischen Hof zusammenhielt. Auch das Abladen des Leiterwagens auf die „Heubühne“ war eine anstrengende körperliche Arbeit. Die Kinder -es machte ihnen oft sogar Freude- durften das hinaufgeworfene Heu zusammenstampfen.

Auf diese Weise wiederholte sich manchmal bis zu vierzehn Tage die Heuernte vieler Familien, da sie immer nur so viel Gras mähten, wie auf einen Leiterwagen geladen werden konnte.

Nachdem nach rund acht bis zehn Wochen das Gras auf den Wiesen wieder nachgewachsen war, begann die zweite Ernte, das „Öhmden“. Der Ertrag des „Öhmdes“ war immer geringer, in trockenen Sommern musste das „Öhmden“ -vor allem in Hochlagen- sogar ausfallen.

Der Beginn der Heuernte war in manchen frühen Jahren des Jahrzehnts in der Rotte Stohren mit einem besonderen Ritual verbunden. Da die Heuernte in dieser Höhenlage nicht vor dem Fest „Peter und Paul“ (damals noch ein arbeitsfreier Feiertag) beginnen konnte, bildete an diesem Feiertag ein feierlicher Gottesdienst den Auftakt zu den schweren Arbeitswochen. Im „Staufener Wochenblatt“ des Jahres 1952 war zu lesen: „Der Onkel einer jungen Bäuerin hielt einen feierlichen Gottesdienst in der Gießhübelkapelle. Die Kapelle konnte die vielen Besucher nicht fassen. Für die Außenstehenden bildete die prächtige Landschaft den feierlichen Rahmen und Hintergrund für den Gottesdienst“.

Nach dem Ende des „Heuet“ feierte man auf manchen Höfen die so genannte „Heugeiß“. Noch einmal wurden alle Helferinnen und Helfer zu einem abschließenden „Festessen“ eingeladen. Eine Schinken- und Speckplatte kam auf den Tisch, dazu der mundige „Beerenwein“ oder auch mal ein Fässchen Bier. Aus einer Notlage heraus (schlechte Ernten) konnte die „Heugeiß“ aber auch schon einmal ausfallen.

Übrigens: Landwirtschaftliche Arbeiten (Heuen, Öhmden...) an Sonn- und Feiertagen waren in den 1950er-Jahren kirchlicherseits strengstens verboten. Nur wenn das Heu schon mehrere Tage wegen einer längeren Schlechtwetterperiode am Boden zu faulen drohte, konnte am Sonntag vor der Frühmesse bei Pfarrer Hermann Meier um Sondererlaubnis gebeten werden. Er erlaubte dann, dass das schon vor Tagen gemähte Heu heimgebracht werden durfte. Diese Ausnahmegenehmigung galt natürlich nicht, wenn jemand an diesem sonnigen Sonntag mit dem Mähen beginnen wollte.

Maschinen ersetzen Menschen und Tiere

Schon in den 1930er- Jahren waren im Münstertal in der Landwirtschaft erste -Arbeitskräfte einsparende- Maschinen im Einsatz. Pferdegespanne der größeren Bauern erleichterten mit ihren Zusatzgeräten (Balkenmäher, Heuwender usw.) die Arbeit auf ihren großen Grundstücksflächen. Kleinere Landwirte nahmen auch schon ihre Dienste gegen Bezahlung in Anspruch. Die Arbeit mit den Pferdegespannen war allerdings auf die Wiesen in der Talsohle oder auf die Grundstücke der Untertäler Bauern in Staufen und Grunern beschränkt.

Einen ersten Durchbruch in der von reiner Hand- und Muskelarbeit bestimmten Landwirtschaft brachte der Handmotormäher. Diese wendigen Maschinen eigneten sich ideal auch für die oft steilen Hänge im gesamten Münstertal. In wenigen Jahren hatte fast jeder der kleinen Landwirte eine solche Mähmaschine. Die Firma Ludwig Karrer in der Rotte Münster besaß für das Münstertal eine „Agria-Werksvertretung“.

Fast einer kleinen „Revolution“ gleich kam der „Einachsschlepper“. Es war dies eine Maschine, die sowohl zur Boden- und Grünlandbearbeitung wie auch für Transportaufgaben

geeignet war. Gelenkt wurde der Schlepper zunächst durch eine hinter der Maschine herlaufende Person. An die Maschine konnten verschiedene Zusatzgeräte angekuppelt werden. Besonders beliebt war ein einachsiger Wagen zum Draufsitzen. Dieser „Einachsschlepper“ blieb im gesamten Münstertal auch nach dem Aufkommen der Traktoren wegen seiner Wendigkeit und Vielseitigkeit im Einsatz. Eine Weiterentwicklung des Einachsschleppers wurde der vielseitig einsetzbare „Ladog“.

Die technische Entwicklung blieb in den 1950er-Jahren im Bereich der Landwirtschaft nicht stehen. Bei landwirtschaftlichen Geräten zeigte sich geradezu ein sprunghafter technischer Fortschritt. Eine weitere tiefgreifende Veränderung brachten die Kleinschlepper. Der Prototyp der Firma Lanz war der „Bulldog“. Durch diesen Traktor prägte sich der Name als umgangssprachlicher Gattungsname für eine ganze Generation von Kleinschleppern ein. Auch das „Dieselroß“, ein Kleinschlepper der Firma Fendt, war sehr beliebt.

Entscheidend zur Arbeitserleichterung trug aber das Zubehör zu diesen Kleinschleppern bei. Das Angebot an technischen Hilfsmittel führte bei vielen -vor allem größeren- Landwirten zu einer Art Aufbruchstimmung. Viel besucht waren die Landmaschinen- und Geräteausstellungen mit ihren Vorführungen auf den monatlichen Bauernmärkten in Staufen, Bad Krozingen und Heitersheim. Man war begeistert, wie nun die Maschinen die schweren körperlichen Arbeiten abnahmen und wie mit einer weitaus geringeren Zahl von Helfern die gleiche Arbeit bewältigt werden konnte.

Anstelle der Sense gab es nun den Motormäher. Es gab die „Heumagd“ (der Firma „Gutbrod“), ein kleines handliches Zusatzgerät, der mit Einachsern und kleinen Traktoren zum Einsatz kommen konnte. Die „Heumagd“ konnte, „worben“, „zetten“ und „wenden“. Auf dem Markt waren außerdem -als österreichische Konkurrenzfabrikate- das „Heuwiesel“ und die „Heuraupe“, alles Geräte, die -an die Traktoren angekuppelt- die zeitaufwändigen Arbeiten während der Heuernte übernahmen. Eine weitere Erleichterung brachte der „Heuschwanz“ („Heuschieber“). Das Gerät wurde vor den Traktor gekuppelt und schob das in Schoren angehäufte Heu zu großen Haufen zusammen. Gegen Ende des Jahrzehnts kamen die ersten „Ladewagen“ auf den Markt. Es war dies eine Erntemaschine, die im Einmannbetrieb Gras, Heu oder Öhmd auf den Wagen laden konnte. Auch der „Unimog“, ein allradgetriebener Kleinlastkraftwagen und Geräteträger kam im Münstertal in der Land- wie in der Forstwirtschaft in Einsatz. Nicht unerwähnt bleiben sollte die Umstellung des landwirtschaftlichen Wagenparks von eisenbereiften zu gummibereiften Wagen.

Zeitlich parallel zu den Veränderungen der Arbeiten auf Wiesen und Feldern vollzog sich die Umstellung in der Haus-, Hof- und Stallarbeit auf elektrische Energie. Die elektrischen Schrotmühlen ersetzten die bisherigen Handschrotmühlen. Sie mahlten in kürzester Zeit die groben Getreidekörner zu feinkörnigem Schrot. Es diente als Tiernahrung. Gleiches galt für die elektrischen Rübenmühlen. Den Frauen begannen Elektro- oder Propangasherde sowie Waschmaschinen ihre häusliche Arbeit zu erleichtern.

Nächste Folge: *Die Veränderungen im Getreide- und Kartoffelanbau*